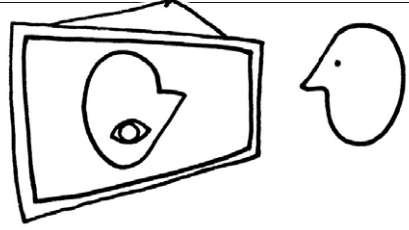


KUNST Stücke



Blattware

CHRISTIANE MEIXNER kommt zu spät und freut sich über Kataloge

Das passiert einem viel zu häufig: Da eröffnet eine vielversprechende Ausstellung, man schafft es nicht zur Vernissage, hat aber noch Wochen Zeit – und plötzlich ist die Schau auch schon wieder vorbei. Wie gut, dass manche Galeristen parallel Kataloge herausgeben, das mindert den Ärger über die eigene Unzulänglichkeit. Ein wunderbares Exemplar hat eben die **Galerie Semjon Contemporary** (Schröderstraße 1, bis 8. März, Buchvorstellung: 15 Uhr) herausgegeben, parallel zur Ausstellung **Lieber Künstler, zeichne mir!**, die am heutigen Samstag zu Ende geht. Auf bescheidenem Raum versammelt Galerist Semjon H.N. Semjon die Blätter von 70 namhaften oder jungen Protagonisten: **Martin Assig, Angela Dwyer, Helmut Federle, Ludwig Gosewitz, Bertram Hasenauer, Frank Nitsche, Hanns Schimansky, Yurina Misaki**. Ein Teil ihrer Werke war jetzt zu sehen, der andere folgt in ein paar Wochen als **Part 2**.

Ausstellung wie Katalog sind kleine, kluge Exkurse über die Möglichkeiten der Zeichnung geworden und lassen kaum etwas aus. Papier wird mit Buntstiften gefärbt und mit der Schere traktiert,



Geschichtet. Blick in die Ausstellung der Galerie Semjon Contemporary. Foto: Galerie

genährt, perforiert. Schwarze Tusche fantasiert grafische Welten herbei oder surreale Tiefenräume, in denen man sich verlieren kann. Um das zu verhindern, klassifiziert Semjon, beschränkt sich in **Part 1** auf Abstraktion, Konkretion und Struktur. Das Figurative wird folgen. Zwar fehlt im Katalog das subjektive Arrangement des Galeristen vor Ort – dafür bieten die Seiten alle Arbeiten in Nabsicht.

Etwas mehr Zeit lässt die **Daimler Kunst Sammlung** (Haus Huth, Alte Potsdamer Straße 5, bis 16. März). Sie zeigt in ihrer aktuellen Ausstellung die Entwicklung der abstrakten amerikanischen Kunst seit den fünfziger Jahren. Beginnend mit **Josef Albers'** Frühzeit in den USA über **Joe Baer, Peter Halley, Andrea Fraser** bis zum Schweizer **Nic Hess**, der in Pop-Art-Mannier ein alles umspannendes Wandbild für das Projekt geschaffen hat – seine bislang größte, durch mehrere Räume führende Installation.

Von ihrer Wucht erhält sich im schmalen Begleitbuch naturgemäß wenig, auch wenn räumliche Situationen abgebildet werden. Und der Text legt nahe, dass man die etwas sperrige Theorie am Original sinnlich abgleichen sollte. Solange die hier eher selten gezeigten Werke von **Greg Bogin** oder **John Tremblay** noch zu sehen sind. Sonst bleibt am Ende der Ärger über eine verpasste Chance.

Million Dollar Baby

Kaufen, kaufen! Die New Yorker Sammler machen die Armory Show wieder zur gefragten Messe

VON STEFFAN KOBEL

Besser könnte es der Armory Show zur Zeit kaum gehen. Das Geschäft brummt wieder, weil die New Yorker Sammler nach einer langen Durststrecke in Kauf-laune sind. Es weht ein frischer Wind, der viele Abtrünnige der vergangenen Jahre zurückgelockt hat.

So wie die Gebrüder Lehmann: Die Galerie aus Berlin und Dresden hat sich nach siebenjähriger Abstinenz zur Wiederteilnahme entschlossen, weil sie gemerkt hat, dass amerikanische Sammler wieder kaufen. Neben ihrem gewohnten Programm geben sie dem 78-jährigen Japaner Keiichi Tanaami ein Forum. Der Künstler hatte die USA in den späten Sechzigern bereist. Das sieht man seinen Collagen aus dieser Zeit deutlich an, die Elemente asiatischer und westlicher Kunstgeschichte wie Alltagskultur zu einer ganz eigenen Handschrift mischen.

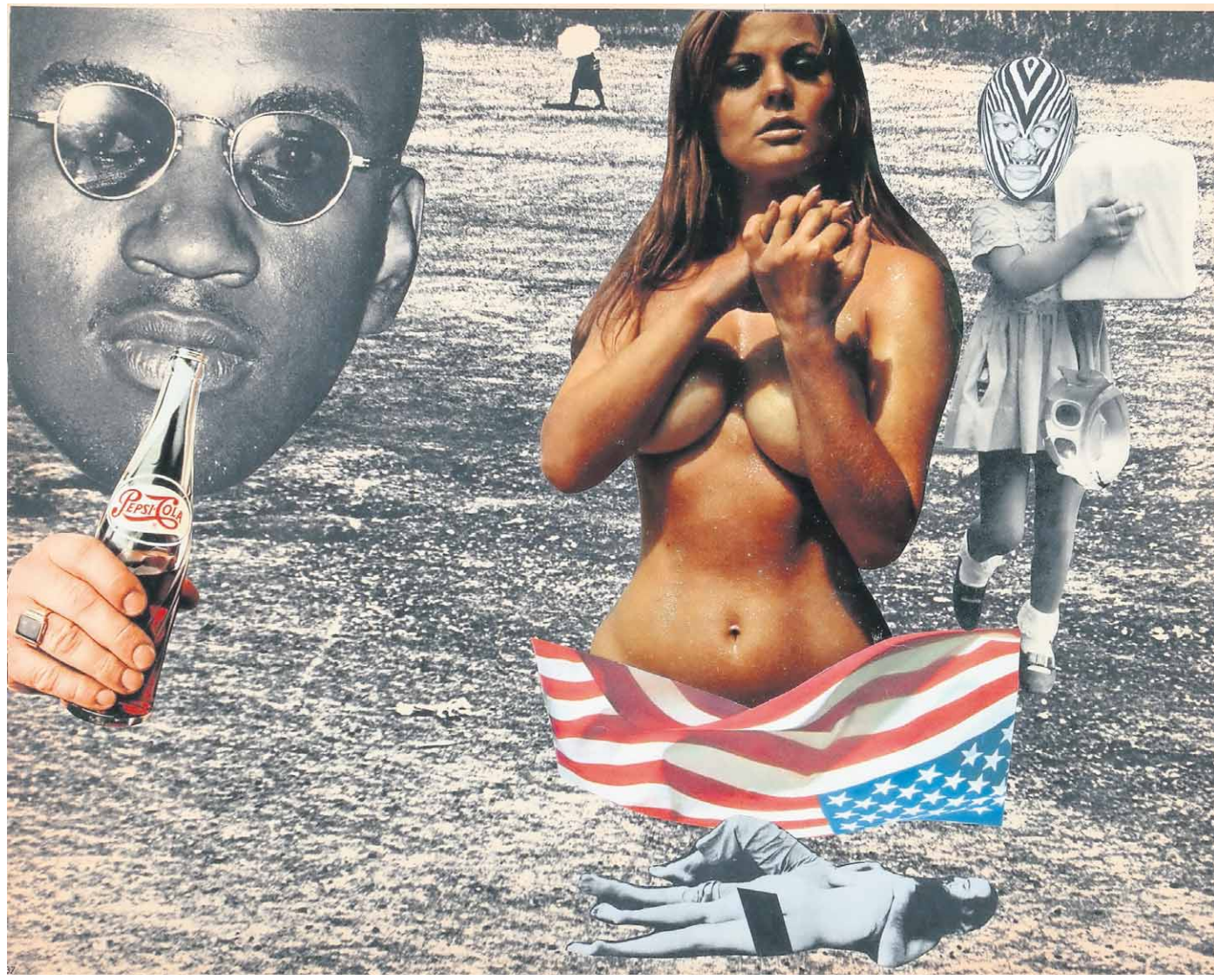
Auch Ursula Krinzinger aus Wien ist wieder dabei. Sie teilt sich eine Solopräsentation von Zhang Ding mit ShangArt aus Schanghai in der Sektion Fokus China, die ansonsten vor allem durch Buntheit auffällt. Interessanter ist die zweite Sondersektion, die unter der Überschrift „Armory presents“ einzelne Künstler heraushebt. Hier stellt die Galerie Bolte Lang (Zürich) Gemälde von Thomas Raat aus. Anna Bolte zieht für sich schon ein Fazit: „Wir haben drei Messen in New York mitgemacht. Die anderen mögen zwar hip und trendy sein. Aber verkauft wird hier.“

Am anderen Ende der Halle ist Thaddaeus Ropac ebenfalls begeistert. Der Galerist hatte zweimal ausgesetzt, als Besucher aber vergangenes Jahr alle wichtigen Sammler entdeckt und daher beschlossen, wieder teilzunehmen. An dem Platz, den 2013 die andere Mega-Galerie Gagosian belegte, sind nun Werke von Tony Cragg (1 Mio. Dollar), Georg Baselitz (660 000 Dollar), Jack Pierson (175 000 Dollar) oder Tom Sachs (200 000 Dollar) zu sehen – alle verkauft. Das richtige Geld wird allerdings auf Pier 92 mit der klassischen Moderne und der (zumeist amerikanischen) Nachkriegskunst gemacht. Die Galerie Thomas aus München hat als Blickfang eine große, graue Vermalung von Gerhard Richter aus den 70er Jahren dabei. Beim aktuellen Überbietungswettbewerb für Werke des Künstlers erscheint der Preis im mittleren Millionen-Dollar-Bereich sogar relativ moderat. Aber die Mischung aschgrau, fahlgrau und mausgrau ist auch nicht jedermanns Sache. Allerdings waren Werke dieser Serie vor noch nicht allzu langer Zeit für ein Zehntel des Preises zu haben.

Selbst Richters Auflagenarbeiten haben mittlerweile sechsstelligen Preise und sind an mehreren Ständen im Angebot. Im Verhältnis etwas preiswerter ist die kleine Arbeit aus der Serie „Anima Mundi“ von Imi Knoebel (52 000 Dollar), die schon zur Eröffnung in den Besitz eines New Yorkers wechselte. Die Mayoral Galeria d'Art aus Barcelona ist zum ersten Mal angereist, mit Dalí, Miró und anderen Helden der spanischen Kunstgeschichte. Das hat sich auf Anhieb ausgezahlt. Schon in der ersten Stunde ging eine aquarel-

lierte Zeichnung Dalís für 250 000 Dollar an einen New Yorker Sammler. „Wir wollen uns stärker dem amerikanischen Kontinent widmen und veranstalten dieses Jahr drei Messen“, erklärt Jordi Mayoral. Jörg Maass aus Berlin ist ebenfalls zum ersten Mal dabei, nachdem er die Papiersektion der Tefaf in Maastricht wegen anhaltender Erfolglosigkeit aufgegeben hat. Mit seinen deutschen Expressionisten hofft er sich hier besser aufgehoben. „Die meisten meiner Kunden sind so wie so wieso Amerikaner, und die freuen sich, wenn ich im Frühjahr hier bin“, erklärt er. Eine Wand hat er dann aber doch freigehalten für US-amerikanische Nachkriegskünstler. Der Kurs der Armory scheint auf breite Zustimmung zu stoßen. Und da die Umsätze auch wieder anziehen, dürften die zahlreich angereisten Vertreter anderer Großgalerien eine künftige Teilnahme doch wieder in Erwägung ziehen.

Die Volta ist hingegen manchmal schwer zu verstehen. Die kleine Schwermesse der Armory mit den etwas lockeren ästhetischen Ansprüchen sollte in ihrer siebten New Yorker Auflage eigentlich wissen, wie es geht. Bei ihrer



Wilde Zeiten. Die Galerie Gebr. Lehmann bietet Pop-Art des Japaners Keiichi Tanaami an: „Pepsi-Cola New York“, 1967. Foto: Galerie

zweiten Ausgabe in einem alten Gebäude in SoHo sind die interessanteren Aussteller im Souterrain zusammengepfert. Das lichte Obergeschoss hingegen ist den Galeristendarstellern und der „Laut“-Malerei vorbehalten. Hundeporäts, Kunstleistungskurs und Spiegel im barocken Plexiglasrahmen mit groß ins Glas graviertem „Selfie“: Die wenigen nicht sturzdunnen Positionen gehen hier in der Kakofonie von Überoffensichtlichem und Gewolltem hoffnungslos unter.

Das Problem der Kriterienlosigkeit hat die Independent in gewisser Weise nicht. Sie wird von Galeristen organisiert, die einfach ihresgleichen einladen. Das Angebot deckt eine erstaunliche Bandbreite ab. Veteranen der programmatischen Galeriearbeit wie Meyer Kainer (Wien) sind ebenso vertreten wie ehemalige Speerspitzen der Hipness wie Herald Street aus London. Sogar Michael Werner darf sich hier ein bisschen *street credibility* holen. Bei Art:Concept aus Paris lässt Roman Signier Tischtennisbälle von Ventilatoren über die Saiten eines Flügels blasen (200 000 Dollar). Wahrscheinlich ist das eine Klanginstallation; bei dem vorherrschenden Lärm lässt sich das nur verraten. Christian Nagel aus Berlin gefällt das Format, „weil man hier Ausstellungen machen kann und nicht in eine Koje gezwängt ist“. Diese offene Form, die manchmal eher durcheinander wirkt,

Alle wollen klassische Moderne – und die wird knapp

macht denn auch den Reiz der Messe aus – zusammen mit einem beschlageneren Publikum, als man es sonst antrifft. Das gefällt Susanne Zander aus Köln, die die Gelegenheit zur Erweiterung des Kunstbegriffs nutzt. Sie zeigt Fundsachen von anonymen Menschen, die ihrer Obsession eine bildliche Form gegeben haben – seien es pornografische Zeichnungen, seien es Inszenierungen als Cross-Dresser oder die penible Dokumentation einer außerhehlichen Beziehung.

Bei der „Art Show“ der Armory in der Upper East stellt sich die Kriterienfrage erst gar nicht. Chance auf Zulassung haben ohnehin nur Mitglieder der Art Dealers Association of America (ADAA). Die Aufnahme ist nicht einfach, und selbst die Mitgliedschaft ist keine Garantie auf Messeteilnahme. So müssen einige Mitglieder ab und an rotieren. Achim Moeller etwa hat es dieses Jahr auf die Armory Show verschlagen. Der Handel mit Meisterwerken geht allerdings auch hier mangels Nachschub zurück. Als Ausgleich für die spärlicher werdende Ware greifen viele Teilnehmer zu zeitgenössischer Dekorative. Das geht allerdings bei den meisten Händlern ästhetisch nicht besonders gut aus. Änderung ist für das nächste Jahr vorgesehen.

— Armory Show, Pier 92 & 94, New York, bis 9.3., www.thearmoryshow.com

Tausend Gesichter

Der Fotograf Hans-Jürgen Raabe sammelt Porträts aus aller Welt

Ein Junge mit Lederjacket und lockigem Haar, der Musik über sein Handy hört. Ein in safranfarbene Tücher gehüllter Mönch, Mütter, Manager und eilende Passanten. Teils blicken sie fragend oder lächelnd in die Kamera. Teils fixieren sie einen Punkt außerhalb des Bildes. Eingefangen hat diese Momentaufnahmen Hans-Jürgen Raabe, ein Schüler der Kieler Theaterfotografin Erika Haendler-Krah.

Mit seinem aktuellen Projekt „990 Faces“ begibt sich der 61-Jährige zurück zu seinen Wurzeln und auf Reisen. Im Gepäck hat er eine handelsübliche Digitalkamera. Geplant sind je 30 Aufnahmen an 30 verschiedenen Orten auf der ganzen Welt. Zehn Bildzyklen hat Raabe abgeschlossen, in Lourdes, an der Fifth Avenue, auf dem Münchner Oktoberfest und von einer Fähre am Bosphorus. Jede seiner ortsspezifischen Serien vereint neben den 30 individuellen Porträts auch zehn Stills: Schnappschüsse, die den Ort dokumentieren. Aktuell zeigen das Fotomuseum Istanbul und die Kölner Galerie InFokus (Hauptstr. 14, bis 26.4.) den ersten Teil des Werks, als weitere Stationen stehen Schanghai und Berlin auf dem Programm.

Auf den ersten Blick fühlt sich der Betrachter an August Sanders epochalen Zyklus „Menschen des 20. Jahrhunderts“ erinnert. Auch dessen Langzeitprojekt versammelte Menschen – Bauern, Handwerker, Großstädter – bei ihren tagtäglichen Verrichtungen. Gleichzeitig war Sander an der Klassifizierung und Inszenierung von sozialen Charakteren interessiert. „Sein Werk lässt sich aus verschiedenen Blickwinkeln betrachten und auf mehreren Ebenen verstehen: Es entstand ein Gesellschaftsportrait, zugleich jedoch auch das Bild einer Gruppe, eines Typs und

schließlich das Abbild des Einzelnen. Im Zyklus verschmilzt der Mensch wieder zu einer Gesamtheit“, beschreibt Julian Sander das Werk seines Urgroßvaters. Raabe nähert sich aus einem anderen Winkel. Er zoomt das Gesicht heran und versucht, über die Oberfläche einen tieferen Einblick und unmittelbaren Zugang zum Menschen zu finden. Der Einzelne verschwindet nicht im Kontext, definiert sich auch nicht über den Beruf. Raabe macht unaufgeregte Fotografien, die in der Flut der inszenierten Bilder durch ihre Normalität hervorstecken wollen: „Ich habe das Gefühl, dass sich Menschen nicht mehr ansehen – deswegen lenke ich den Fokus auf das Gesicht.“

Die Möglichkeit, Fotografien individuell zu gestalten und zu manipulieren, beginnt jedoch lange vor der eigentlichen Aufnahme: Der Fotograf bildet immer seine eigene Weltsicht ab. Ein Bild kann somit nie losgelöst von seinem Urheber betrachtet werden.

Der Kölner Galerist Burkhard Arnold konzentriert sich in seiner aktuellen Ausstellung auf Raabes subjektive Wahrnehmung und zeigt ausgewählte Stills. Anders als die Porträts können sie als separate Einzelwerke betrachtet werden. Während Raabe sein Projekt der „990 Faces“ als konzeptuelle Idee entwickelt, ohne sich um ihre Vermarktbarkeit zu kümmern, richten sich seine Stills auch an Sammler, die nach Werken ohne Anspruch auf Serialität suchen. In ihnen tritt Raabes fotografische Handschrift zutage; seine Szenenbilder skizzieren in spielerischen Ausschnitten die Atmosphäre der jeweiligen Orte: bunt gestrichene Fassaden, Spiegelungen in polierten Schaufensterscheiben oder volkstümliche Trachten. Zur Ausstellung erscheinen Fine Arts Prints in verschiedenen Editionen und zwei Formaten, die preislich bei 1000 Euro starten. LAURA STORFNER

— www.990faces.com



Kurze Pause. Auf dem Münchner Oktoberfest ist dieses Bild einer Schauspielerin entstanden. Foto: Hans-Jürgen Raabe

Kein Zutritt

Der Besucher als Voyeur: Projektraum „Loge“

Loge, das kann eine verschworene Gemeinschaft sein, zu der man nur auf Einladung Zutritt erhält. Oder ein separater Platz im Theater mit freiem Blick auf die Bühne. Die „Loge“ am Checkpoint Charlie, ein winziger Projektraum mit verschachtelter Architektur, ist nichts davon und spielt doch mit beiden Bedeutungen.

Gegründet haben ihn der Kunsthistoriker Wolfgang Schöddert und der Künstler Martin Mlecko. Seit 2006 zeigen sie dort für mehrere Wochen spannende Positionen, egal ob Malerei, Video oder Installation. Die alte Portierloge eines dekorativen Altbaus dürfen Besucher jedoch nicht betreten. Die Projekte lassen sich bloß von draußen durch drei Fenster anschauen. Der Blick auf die Kunst ist so limitiert, dafür aber unverstellt.

Vier Quadratmeter stehen zur Verfügung. Nicht viel für eine elabourierte Arbeit. Trotzdem haben hier schon Christian Boltanski, Aldo Cristofaro oder Christina Doll ausgestellt – und jedes Mal eine Situation geschaffen, die mit dem Fensterblick als Thema spielt. Fast alle Arbeiten versetzen den Betrachter in die Rolle des heimlichen Voyeurs, zeigten ihm verblichene Urlaubsdiads oder ließen ihn von draußen der Schauspielerin Judith Rosmar bei einer intimen Tanzperformance zusehen.

Roland Schappert schreibt an die Wand und zeigt Porträts

Nun ist Roland Schappert mit seinem Werk in die „Loge“ gezogen. Der Kölner Maler zeigt mit „Un Stern“ eine changierende Intervention, die Malerei mit Schriftzeichen mischt, beides gleichwertig nebeneinanderstellt und auch die Privatheit des Innenraums nicht länger vom Öffentlichen trennt. Ihre Wirkung reicht bis zum Checkpoint, denn wer in unmittelbarer Nähe des einstigen Grenzübergangs Worte wie „Stern“ verwendet, der weckt bewusste Erinnerungen an die alte politische Konstellation – als sich Ost und West hier gegenüberstanden, jeder als unbeirrbarer Verfechter seiner Ideologie.

Ähnliches blitzt in Schapperts Bildern auf. Zwei zart konturierte Porträts beherrschen die Ausstellung. Die Frau und der Mann scheinen sich zu beobachten. Gleichzeitig sind beide reine Kilschees: Sie wirkt wie aus der Hippie-Ära, er wie ein Produkt strammer Konformität, die an die Hitlerjugend erinnert. Oder sitzt man bloß seinen eigenen Ideen auf, die stereotype Physiognomien sofort zuordnen möchten? Eine Antwort darf man von der Installation nicht erwarten. Im Gegenteil stiftet sie zusätzlich Verwirrung, weil die Buchstaben an der Wand zwar Wörter ergeben, sich aber kaum sinnhaft lesen lassen. „Dein Lipgloss leuchtet heller als ein Stern“ steht an einer Wand, „zurück zu/no return“ gegenüber. Die schwarzen Lettern sind von Hand aufgetragen, wirken ungleichmäßig und scheinen sich aufzulösen. Tatsächlich erinnern die beschriebenen Wandpartien an Palimpseste, in die sich Spuren früherer Aufzeichnungen eingegraben haben.

Das Ephemere der Motive folgt Schapperts Absicht, Bild und Schrift nur als möglich, keinesfalls aber verbindliche Ausdrucksformen zu sehen. Sie erzwingen erhöhte Aufmerksamkeit für die eigene Wahrnehmung – des Ortes, seiner Historie, der Atmosphäre, den sozialen Konstruktionen. CHRISTIANE MEIXNER

— Loge, Friedrichstr. 210; bis 21. März, Mo-Fr 10-18 Uhr

VORSCHAU

Der Sonntag im Tagesspiegel



EIN SPEZIAL ZUR BUCHMESSE LEIPZIG

- **„Sie haben mich ausgelacht“**
Marianne Birthler, früherer Chefin der Stasi-Unterlagen-Behörde, schrieb ihre Biografie. Mit *Robert Ide* und *Esther Kogelboom* sprach sie über West-Radio und die Helden vom Maidan.
- **Meine Familie, der Wohnweg & ich**
Andreas Austlat über Schnee im März und sein Enthüllungsbuch vom Campingplatz.
- **Mister Reykjavik**
Jon Gnarr ist Komiker und Bürgermeister. Björn Rosen hat ihn getroffen.
- **Gnadenlos direkt**
Vor 20 Jahren ist Charles Bukowski gestorben. *Esther Kogelboom* über sein Leben – als Säufer, Schriftsteller und Frauenheld.

KUNSTHANDEL, GALERIEN & ANTIQUITÄTEN

Für eine Ausstellung werden Werke des ukrainischen Malers und Grafikers **Ivan Miassojedoff**, in Berlin zwischen 1921 und 1936 tätig, gesucht.
Ch-41521 Verlag Der Tagesspiegel GmbH, 10963 Berlin

BRIEFMARKEN & MÜNZ-AUKTIONEN
Ankauf oder Versteigerung von Sammlungen, Einzelstücken oder Erbschaftsposten. Bei großen Objekten Hausbesuche möglich. Seit 50 Jahren eine erste Adresse.
Dr. Wilhelm Derichs
GmbH AUKTIONSHAUS
Poststraße 22 (Nikolai-Viertel)
10178 Berlin - Telefon 030-24088283

Jochim A. Schröder
gegr. 1973
Englisches Silber
18.-19. Jhrhdt.
Fuggerstraße 4, 10777 Berlin
Tel. 2 11 67 34, Fax 2 11 58 66

Ideale Ausstellungsfläche.
Ihr Angebot in der Rubrik Kunst und Markt
DER TAGESSPIEGEL